

Treffen im Unsichtbaren

Voraussetzungen und Vorschläge für eine Didaktik zur gemeinsamen Naturerfahrung Nicht-Sehender, Sehbehinderter und Sehender

Riccarda SCHAMBERGER

Inhalt

1. Einleitung
2. Blind sein – was ist das überhaupt?
3. Wer gilt als (hochgradig) sehbehindert?
4. Ein Blick in die Statistik
5. Auswirkungen von Blindheit
 - 5.1 Auswirkungen auf die Psyche
 - 5.2 Auswirkungen auf Kognition und Lernverhalten
 - 5.3 Auswirkungen auf das Vegetativum
 - 5.4 Auswirkungen auf die Psychomotorik
 - 5.5 Auswirkungen auf soziales und gesellschaftliches Verhalten
6. Wahrnehmung - Ausgleich durch die Restsinne
 - 6.1 Der Gesichtssinn
 - 6.2 Akustische Wahrnehmung
 - 6.3 Taktile Wahrnehmung
 - 6.4 Olfaktorische Wahrnehmung
7. Naturerleben mit Sehgeschädigten
 - 7.1 Gruppengröße und Zusammensetzung
 - 7.2 Team
 - 7.3 Örtlicher und zeitlicher Rahmen
 - 7.4 Vorbereitung
 - 7.5 Materialien
 - 7.6 Alternativprogramm
8. Schlußbetrachtung

1. Einleitung

Noch vor sieben Jahren wußte ich nichts über die Situation Blinden. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß die Auseinandersetzung mit diesem Thema so viele wertvolle Erkenntnisse sowohl im beruflichen, als auch im persönlichen Bereich mit sich bringen könnte.

Bemerkte ich früher einen Blinden, der versuchte, die Straße zu überqueren, half ich ihm, sofern ich nicht in Eile war. Der einzige Gedanke, der mir dabei dann in den Sinn kam, war, "wie gut, daß ich doch sehen kann." Und nur kurz durchfuhr mich die Vorstellung, wie es wohl sein würde, wenn...

Im Mai 1991 änderte sich das, als ich von der Evangelischen Blindenseelsorge in München gebeten wurde, eine Führung durch das Kloster Benediktbeuern zu übernehmen.

Dieser erste Einblick in die Welt Blinden beeindruckte mich derart, daß ich beschloß, meine Kontakte dahingehend zu erweitern.

Mein Ziel war und ist, Impulse zu setzen im Bereich der Blindenarbeit, um eine Erweiterung des Erlebnishorizontes Blinden anzustreben und ferner einen gemeinsamen Nenner des Erlebens sowohl für Blinde als auch für Sehbehinderte und Sehende zu finden.

2. Blind sein – was ist das überhaupt?

Immer wieder beobachte ich, wie unterschiedlich und vor allem ungenau die Vorstellungen der Sehenden über den Zustand des Blindseins sind. Die Notwendigkeit, Blindheit aus sozialpolitischer, rechtlicher, pädagogischer und medizinischer Sicht zu definieren, zeigt, wie schwierig eine allgemeingültige Definition ist. Hier nun wenigstens eine der medizinischen Definitionen:

"Blindheit: im engeren Sinne angeborenes oder erworbenes völliges Fehlen (Amaurose) des Sehvermögens; im weiteren Sinne als Blindheit bei Personen, die infolge starker Sehschwäche oder hochgradiger Gesichtsfeldeinschränkungen sich in unvertrauter Umgebung nicht zurechtfinden."

(PSCHYREMBEL 1990)

Eine Beschreibung von ganz besonderer Art enthält folgendes Gedicht von Rainer Maria Rilke:

Blindsein ...

*"Mein Fuß spricht mit den Steinen, die er betritt,
meine Stimme nimmt jeden Vogel mit
aus den täglichen Wänden.
Ich muß nichts mehr entbehren jetzt,
alle Farben sind übersetzt
in Geräusch und Geruch.
Und sie klingen unendlich schön
als Töne.*

Was soll mir ein Buch?

In den Bäumen blättert der Wind;



Abbildung 1

Das sogenannte "Röhrengesichtsfeld" (vgl. BLANKENNAGEL 1975: 34)

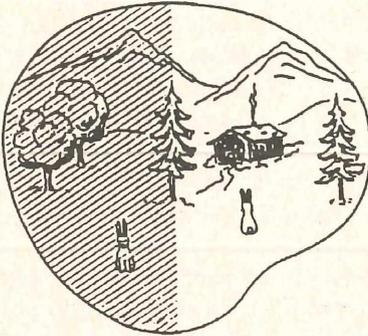


Abbildung 2

Die Hemianopsie = Halbseitenblindheit (vgl. KADEN 1978: 32)

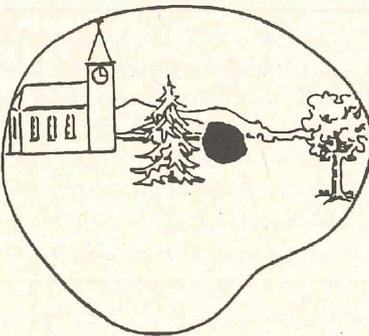


Abbildung 3

Als Skotom wird ein stellenweiser Defekt des Gesichtsfeldes bezeichnet. Er kann zentral oder auch an den Randbereichen auftreten.

*Und ich weiß, was dorten für Worte sind,
und wiederhole sie manchmal leis.
Und der Tod, der Augen wie Blumen bricht,
findet meine Augen nicht ..."*

Wie einfühlsam sind diese Worte und Gedanken und wie treffend, aber auch wieviel Mut und Kraft steckt in ihnen, adressiert an Blinde ebenso wie an Sehende.

3. Wer gilt als (hochgradig) sehbehindert?

"**Sehbehinderte** sind Personen mit herabgesetztem Sehvermögen, das in der Regel unter 1/20 der Sehnorm liegt; im Gegensatz zu den Blinden können sie sich im unbekanntem Raum selbständig zurechtfinden und noch in größerem Umfang Informationen aus der Umwelt über das Auge aufnehmen...." (SOLAROVA 1977)

"**Hochgradig sehbehindert** ist der, der zwar nicht blind ist, bei dem die Sehschärfe auf dem besseren Auge aber nicht mehr als 1/20 beträgt, oder bei dem weitere Störungen der Sehfunktion vorliegen, wie z.B. Gesichtsfeldschäden, die auch bei besserer Sehschärfe als 1/20 zusammengefaßt eine Minderung der Erwerbsfähigkeit oder einen Grad der Behinderung von 100 % bedingen." (KÜCHLE/BUSSE 1991,494).

Die nebenstehenden Skizzen (Abb. 1-3) zeigen, in welcher unterschiedlicher Form Gesichtsfeldschäden auftreten können.

In der Arbeit mit (hochgradig) Sehbehinderten sind folgende Probleme zu berücksichtigen:

- Es wird der Versuch unternommen, Informationen aus der Umwelt und damit auch aus der Natur um jeden Preis visuell wahrzunehmen (Kampf um Sehen).
- Sehbehinderte wollen nicht als blind gelten und benutzen daher auch keinen Langstock; es entsteht somit ein falscher Eindruck bei den Sehenden. Oftmals lehnen sie eine Kennzeichnung ab.
- Durch diese mangelnde Kennzeichnung werden Sehbehinderte als sehend eingestuft und daher meist überfordert.
- Durch das Verweigern von Hilfsmitteln (Langstock, Blindenhund) geraten Sehbehinderte öfter in Gefahrensituationen als bereits Erblindete.

Alter	männlich	weiblich	zusammen
0-15	346	327	673
15-25	413	347	760
25-35	749	565	1314
35-45	931	718	1649
45-55	1102	1023	2125
55-65	2154	2512	4666
65-75	2859	5065	7924
75 u. älter	6559	17937	24494

Tabelle 1

Hochgradige Sehbehinderung nach Geschlecht (aus: STATISTISCHES BUNDESAMT 1996)

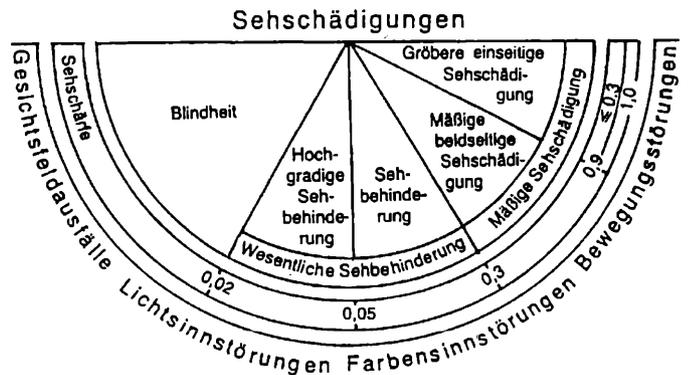
Tabelle 2

Blindheit oder Verlust beider Augen nach Geschlecht (aus: STATISTISCHES BUNDESAMT 1996)

Alter	männlich	weiblich	zusammen
0-15	1253	1060	2313
15-25	1045	864	1909
25-35	1954	1518	3472
35-45	2447	1939	4386
45-55	2955	2229	5184
55-65	4800	4289	9089
65-75	6286	7653	13939

Abbildung 4

Grafische Darstellung der Einteilung von Funktionseinschränkungen des Sehens in Gruppen bzw. nach Schweregraden (RATH 1987: 18)



4. Ein Blick in die Statistik

Die Gesamtzahl der weiblich Betroffenen ist zunächst höher als die der Männer, jedoch liegt dies an der höheren Lebenserwartung der Frauen. Bis zu der Altersgrenze von 65 Jahren überwiegen die männlichen Blinden und Sehbehinderten.

Der geringste Anstieg der Erblindung ist im Alter von 0-15 Jahren zu finden; eine Spitze zeigt sich zwischen 25 und 30 Jahren, eben in jener Altersspanne, in der die körperliche und geistige Mobilität noch am größten ist, so auch die Aufgeschlossenheit gegenüber Angeboten in allen Bereichen der Erwachsenenbildung.

Ab 55 Jahren nimmt die Erblindungsrate ständig zu, was unter anderem durch die Spätfolgen von Diabetes erklärt werden kann (vgl. Tab. 1 u. 2).

5. Auswirkungen von Blindheit

"**Blinde** sind tastwütig.

Blinde sind besonders begnadete Menschen.

Blinde sind arme hilflose Geschöpfe.

Blinde verfügen über ein erstaunliches Maß an Konzentration.

Blinde sind egoistisch, mißtrauisch und ungeduldig.

Blinde beeindruckten durch fast völlige Abwesenheit von Wehleidigkeit.

Blinde haben einen so beneidenswert sachlichen Lebensmut.

Blinde sind scheu und voller Minderwertigkeitskomplexe.

Blinde sind ..."

Diese Aufzählung von oft gegensätzlichen Urteilen über Blinde ließe sich beliebig fortsetzen. Auch wenn die Aussagen Extrembeurteilungen sind, so muß man trotzdem sagen, daß bezüglich der Folgen eines starken Sehschadens meist falsche Vorstellungen bestehen. Die jeweiligen Auswirkungen von Blindheit hängen z.B. beträchtlich von der Interaktion verschiedener Variablen ab, wie:

Persönlichkeitsstruktur,
Begabung und Intelligenz,
Erziehungsgeschichte,
Soziale Umwelteinflüsse und
Materielle Milieubedingungen.

Folgende Faktoren sprechen maßgeblich dafür, daß jeder Mensch unterschiedlich auf diese Behinderung reagiert:

Zeitpunkt des Eintritts der Blindheit
Dauer der Blindheit
Erblindungsmodus (plötzlich oder allmählich)
Grad restlicher Sehfähigkeit
Blindheit als Teil einer komplexen Schädigung (Mehrfachbehinderung)
Grund der Blindheit (Krieg, Krankheit, Unfall)

(vgl. DEUTSCHER BILDUNGSRAT 1975: 35).

Auch wenn es "den Blinden" als besonderen Typus nicht gibt, so bringt der Verlust des Augenlichts für

den Betroffenen in jedem Fall einschneidende Veränderungen seiner Lebensbedingungen mit sich.

5.1 Auswirkungen auf die Psyche

Erbblindungen können für den Betroffenen schwere emotionale Spannungen und Konflikte aufwerfen, die letzte existentielle Sinnfragen evozieren. Während sich der allmählich Erblindende in einem Wechselbad der Gefühle von Angst, Trauer, Verzweiflung, Hoffnung und Fatalismus befindet und sich deswegen neurotische Entwicklungen einstellen können, erlebt der plötzlich Erblindete eine eher schockartige Desorientierung (DEUTSCHER BILDUNGSRAT 1975: 36). Das Gehirn ist weiterhin darauf aus, optische Reize zu verarbeiten und danach zu handeln.

Elisabeth KÜBLER-ROSS hat herausgefunden, daß die unterschiedlichen Phasen, die erblindende Menschen durchlaufen, denen schwer Kranker oder Sterbender sehr ähnlich sind:

Nicht wahr haben wollen

- Zorn
- Verhandeln
- Depression
- Zustimmung
- Hoffnung

Je nachdem, wie man sich psychisch darauf einläßt, dauert es ein Jahr oder auch länger, bis man sein Gehirn umstellt. Dann erst fängt man an, darauf zu achten, was man hören oder ertasten kann.

"Die Wurzeln liegen nicht nur in den entstehenden Problemen der alltäglichen Lebensbewältigung und der Berufsausübung, sondern in hervorragendem Maße auch im Bereich sozialpsychischer Beziehungen, wo der Erblindende unter Umständen seinen Selbstwert in Frage stellt.

Eine verbliebene restliche Sehfähigkeit selbst geringen Grades kann nicht nur eine objektive Hilfe z.B. bei der Orientierung darstellen, sondern bedeutet oft auch für den Betroffenen subjektiv - nicht selten den Sehrest überschätzend - eine Einschätzung als "Noch-Sehender" (DEUTSCHER BILDUNGSRAT 1975: 36).

Diese Tatsache führt häufig dazu, daß sich der Erblindende selbst überfordert, andererseits aber auch von seiten der sehenden Mitmenschen falsch eingeschätzt wird, was bei ihm wiederum zu Fehlreaktionen führen kann.

5.2 Auswirkungen auf Kognition und Lernverhalten

Auch wenn die Wirkung des Faktors Erblindungsalter noch nicht hinreichend erforscht ist, um exakte Aussagen zuzulassen, so kann doch folgendes festgehalten werden:

"Geburtsblinde und Früherblindete entwickeln in den prägbaren Phasen von Kindheit und Jugend bei adäquater Erziehung eine psychologische Organisation, deren Differenziertheit und Höhe ein im Erwachsenenalter Erblindeter bei seiner psychischen

Umorganisation kaum mehr zu erreichen imstande ist. Ein Späterblindeter wird andererseits immer von Erfahrungen visueller Provenienz profitieren können, die dem Geburts- oder Früherblindeten nicht zur Verfügung stehen" (DEUTSCHER BILDUNGSRAT 1975: 36).

Andererseits blockiert ihn auch gerade dieses Hängen an visuellen Eindrücken in seiner Lernbereitschaft, um sich das Leben bzw. den Alltag erleichtern zu können. Ganz extrem läßt sich dies wiederum bei Erblindenden beobachten.

Psychische Verfassung und Lernverhalten in Richtung Lernbereitschaft stehen also bei später Erblindeten in engem Zusammenhang.

Es ist ganz wesentlich, all diesen Menschen auch mittels der eigenen Begeisterung Zugang zu den so sensiblen Möglichkeiten der Wahrnehmung zu verschaffen und sie somit zu größerer Lernbereitschaft zu animieren.

Wie wirkt sich Blindheit auf die Kognition aus?

Die kognitiven Prozesse sind unter der Bedingung der Blindheit insofern erschwert bzw. gestalten sich insofern qualitativ anders, als die visuellen Wahrnehmungen, soweit wie möglich, durch Wahrnehmungen mittels Tasten und Hören ersetzt werden.

Während bei der visuellen Wahrnehmung große und auch entfernte Gegenstände noch gut überschaubar sind und gleichzeitig die Struktur des Blickfeldes mitgegeben ist, erfordert die taktile Wahrnehmung (Wahrnehmung mittels Tasten) bei größeren Gegenständen ein sukzessives Erfassen. Dies nimmt längere Zeit in Anspruch und erschließt die Struktur nur aufgrund intellektueller Verarbeitung der punktuell gegebenen Daten.



Probleme entwickeln sich vor allem durch entfernte, empfindliche und kleinere Gegenstände, wie zum Beispiel Wolken, mikroskopisch kleine Dinge, aber auch durch gefährliche Objekte und solche, die sich rasch bewegen, denn sie können taktil nicht oder nur partiell erfaßt werden.

Taktile Wahrnehmung setzt im Gegensatz zur Möglichkeit des passiven Schauens - immer aktive Zuwendung und handelnde Auseinandersetzung, also Anstrengung voraus" (vgl. DEUTSCHER BILDUNGSRAT 1975: 66).

Und hier liegt der Kern des Problems: Genau diese handelnde Auseinandersetzung, diese Anstrengung und zum Teil Überwindung etwas anzufassen, ohne es mit den Augen vorher erfaßt und geprüft zu haben, führen dazu, daß Blinde nur sehr zögerlich ihre Umwelt per Hand ertasten.

"Die Orientierung im Raum setzt beim Blinden vermehrt intellektuelle Leistungen voraus. Er versucht durch Schlußfolgerungen und durch Behalten von einzelnen taktilen, auditiven oder auch olfaktorischen (= den Geruch betreffend) Merkmalen der Umwelt seine Position im Raum festzustellen und zu sichern. Die Hinderniswahrnehmung Blindler hat Sehende immer wieder in Erstaunen versetzt" (DEUTSCHER BILDUNGSRAT 1975: 66).

Bei der Annäherung an ein Hindernis ändert sich das Schrittgeräusch bzw. der reflektierende Schall (Prinzip der Echolotung). Von der jeweiligen Person muß diese Geräuschänderung nicht bewußt wahrgenommen werden, um als Information verwertet werden zu können. Die Fähigkeit Hindernisse wahrzunehmen kann sowohl bei Blinden trainiert als auch von Sehenden erlernt werden.

5.3 Auswirkungen auf das Vegetativum

Das menschliche Auge wirkt also nicht nur als Sehorgan, sondern auch als Lichtempfänger. Die Lichtreize regen von hier aus über die sogenannten Releasing Factors die Stoffwechselfvorgänge zwischen Hypophyse, der Hirnanhangsdrüse (Teil des Hypothalamus) und den peripheren Hormondrüsen an. Daraus ergibt sich: Wenn völlige Blindheit besteht, dann kommt es zu einer Unterfunktion der Zwischenhirn-Hypophysen-Tätigkeit und damit auch zu einer Unterfunktion von Nebennierenrinde, Schilddrüse und Keimdrüsen (HOLLWICK 1977).

Für den Betroffenen kann sich dadurch eine Reihe von Beschwerden ergeben, die SELBACH (1953) auch als vegetativ-psychisches Überlastungssyndrom bezeichnet: Appetitmangel, Schlaflosigkeit, Übermüdungs- und Unrastempfinden, Konzentrationschwäche, Leistungsschwäche und Reizbarkeit bis hin zu Potenzstörungen bzw. Störungen im Menstruationszyklus.

Das Fehlen von Lichtimpulsen wirkt sich auch auf die Körperhaltung aus. Je ausgeprägter die Sehschädigung ist und je länger sie besteht, um so eher ist mit typischen psychomotorischen Verhaltensmustern zu rechnen.

5.4 Auswirkungen auf die Psychomotorik

Beim Späterblindeten konnte sich die Motorik ganz problemlos im Zustand des Sehens entwickeln. Der Bewegungsraum konnte visuell erfaßt werden, die Bewegungsabläufe und zum Teil die Gleichgewichtsregelung wurden, wie bei allen Sehenden, vom Auge überwacht.

Trotzdem ist bei Ausfall oder hochgradiger Herabsetzung des Sehvermögens der Betroffene häufig gezwungen, sich verhaltener und gleichförmiger zu bewegen als früher. Der Oberkörper ist beim Gehen fast unbewegt, der Kopf nach vorne ausgerichtet.

Der Körper erscheint insgesamt angespannt, da ja stets mit unerwarteten Hindernissen zu rechnen ist; doch auch in Ruhe ist es für viele Blinde schwierig, aus dieser Anspannung herauszufinden.

In der Regel findet sich neurologisch ein leicht erhöhter Spannungszustand der Muskulatur, eine erhöhte Reaktionsbereitschaft und eine verfeinerte Tiefensensibilität (in Anlehnung an RATH & HUELDMAYER 1985).

Obwohl später erblindete Menschen den Vorteil haben, auch die beim zwischenmenschlichen Kontakt übliche Gebärdensprache, also das Kopfschütteln, das Krausziehen der Stirn sowie die gesamte Mimik, beiläufig durch einfaches Nachahmen übernehmen zu können, ist festzustellen, daß je länger jemand blind ist, desto mehr sind sowohl Mimik als auch Gebärdensprache eingeschränkt.

Abschließend und ergänzend noch einige Auswirkungen, die in keinem Fachbuch zu finden sind, die eine Blinde aber spontan genannt hat:

"Ganz alltägliche Schwierigkeiten werden unter die Tatsache Blindsein subsumiert.

Gerade blinde Leute machen ihre Blindheit gerne zum Sündenbock an Stellen, wo es eigentlich darauf ankäme, selber zu fragen, wo sie' den Strumpf mitstricken.

Das Zeitempfinden ist anders, weil man nicht sieht, was andere inzwischen tun.

Die Vorstellung was Sehen-können alles ist, diese Vorstellung wird von Blinden überschätzt. Es wird erzwungen, sich zu bescheiden; Bescheidenheit versus Machbarkeit aller Dinge."

5.5 Auswirkungen auf soziales und gesellschaftliches Verhalten

John M. HULL, 1983 erblindeter Universitätsdozent:

"Wenn man blind ist, wird man plötzlich von einer Hand gepackt. Eine Stimme spricht einen unvermittelt an. Ohne Vorausahnung oder Vorbereitung Ein normaler Mensch kann, wenn er durch die Straße oder über den Marktplatz geht, wählen, mit wem er sprechen will. Die Menschen sind bereits für ihn da ... und er kann entscheiden, ob er aus dieser Anwesenheit eine Beziehung machen will, indem er seinen Bekannten anredet.



aus Dt. Blindenverband, Juni 1995)

Für einen Blinden sind die Menschen ständig in Bewegung sie kommen, und sie gehen ...

Ich kann mich Fremden nicht mehr selber vorstellen, denn das Blindsein hat mir die Stufen, die dazu hinführen, verstellt, die kleinen Gesten des Erkennens, die halb fragenden, zögernden Annäherungen...

Als ich noch sehen konnte, hatte ich vielleicht von zehn Gesprächen sieben oder acht selber angeknüpft. Die meiner Persönlichkeit aufgezwungene Veränderung geht also tiefer, als es der Fall gewesen wäre, wenn ich ein schüchterner und zurückhaltender Mensch gewesen wäre ..."

Und abschließend sein versteckter Appell an alle Sehenden:

"Es ist so schwierig, den Leuten klarzumachen, daß mein Problem nicht physische Mobilität ist. Sorge bereitet mir meine soziale Mobilität."

In diesem Zusammenhang konnte ich erfahren, welche Bedeutung Naturerleben für Blinde und Sehbehinderte hat, denn die Natur schlägt eine erstaunlich stabile Brücke von Mensch zu Mensch. Vertrauen und Vertrautheit können entstehen, was bei dieser Zielgruppe einen ganz anderen Stellenwert hat als bei Sehenden. Erst auf dieser Basis kann Offenheit gegenüber den nichtvisuellen Erlebensweisen in Gang gesetzt werden.

Die per Mobilitätstraining auf das Wichtigste reduzierte Umwelt Blinder muß an möglichst verschiedenen Punkten erweitert werden; nur so können Selbstsicherheit und Kontaktfähigkeit gestärkt werden.

6. Wahrnehmung - Ausgleich durch die Restsinne

Wahrnehmung ist ein komplexer Prozeß, der – beschränkt man ihn nicht auf rein physiologische Leistungen der Wahrnehmungsorgane – als Zusammenspiel von physikalischen Reizen mit physiologischen und psychologischen Bedingungen verstanden werden muß. Wahrnehmung macht wirkungs-

volle Auseinandersetzung mit der Umwelt erst möglich..." (HUDELMAYER 1985: 156)

Die Frage stellt sich nun, was so bedeutend an dem Wahrnehmungsorgan "Auge" ist. Weshalb nimmt das Sehen die erste Stelle unter allen anderen Sinnen ein?

6.1 Der Gesichtssinn

Die wichtigsten, uns bekannten, fünf Sinne – das Sehen, Hören, Tasten, Riechen und Schmecken – gestatten es, alle möglichen Außenreize zu empfangen. In unserem Gehirn werden sie nach bestimmten Deutungsmustern zu Bildern zusammengesetzt und daraus Informationen gewonnen. Das ist die Grundvoraussetzung, um eine Situation durchschauen und entsprechend reagieren zu können.

Von allen Wahrnehmungsarten verfügt der Gesichtssinn über die größte Reichweite und Aufnahmekapazität. "Von ca 1,7 Millionen Neuronen, die ins ZNS eintreffen, werden fast 2/3 von den optischen Nerven benutzt. Davon wird ein Teil der Information schon im Rückenmark verarbeitet, so daß schätzungsweise 40% aller ins Gehirn eintretenden Impulse visuelle sind" (vgl. HOFFMANN-AXTHELM in: SEEBAUER 1993: 31).

Deshalb ist der noch so kleinste Sehrest für den Sehgeschädigten hinsichtlich Lokalisation und Objektwahrnehmung von Bedeutung. Wenn das Sehvermögen eines zunächst normal Sehenden sich durch Krankheit erheblich verschlechtert, zeigen sich Verluste in der hierarchischen Folge der vier Grundaufgaben des Auges:

1. Form- und Raumwahrnehmung
 2. Bewegungswahrnehmung
 3. Farbwahrnehmung
 4. Helligkeitswahrnehmung
- (vgl. SCHOBER in: RITTER 1980: 61)

Häufig können deshalb hochgradig Sehbehinderte noch Farben gewahrt werden, aber Formen und Bewegung kaum mehr erkennen. Diese Farbwahrnehmung läßt sich steigern durch Kontrastbildung, wie Gelb auf Schwarz, Rot auf Schwarz, Schwarz auf Weiß usw. Ebenso oft kommt es vor, daß die Adaptionsbreite (=Anpassung der Sehschärfe auf die Beleuchtungsstärke) des geschädigten Auges, meist unabhängig von der Erkrankung, durch eine Störung in der Hell-Dunkeladaptation eingeschränkt ist. Vielfach nimmt die Blendungsempfindlichkeit zu, bzw. ist ein erhöhter Lichteinfall für ein besseres visuelles Erfassen nötig.

Der mit acht Jahren erblindete Jacques Lusseyran, Autor des Buches "Das wiedergefundene Licht" stellt unseren Gesichtssinn sehr treffend in Frage:

...Unsere Augen gehen immer über die Oberfläche der Dinge. Sie bedürfen nur einiger verstreuter Punkte, und blitzartig füllen sie die Zwischenräume. Sie erahnen viel mehr, als sie sehen, und niemals,

oder fast niemals, prüfen sie die Dinge. Sie geben sich mit den Erscheinungen zufrieden, und in diesen gleitet die Welt schimmernd dahin und verbirgt ihren wesentlichen Inhalt.

Ausgleich durch die Restsinne

Mit "Restsinne" sind die verbliebenen Wahrnehmungsmöglichkeiten gemeint, beginnend bei Gehör-, Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn bis zu dem unbekannteren Vibrationssinn, der v.a. für den Taubblinden von Bedeutung ist. Der fast oder sogar vollständige Ausfall des Gesichtssinnes hat die Konsequenz, daß auf Wahrnehmungsarten mit einem viel kleineren Wirkungskreis zurückgegriffen werden muß. Die aufgenommenen Informationen sind weniger eindeutig und brauchen eine längere Verarbeitungszeit, d.h. die blinde Person muß ständig kombinieren und interpretieren, was eine erhöhte Konzentration erfordert und schneller ermüdet (vgl. SEEBAUER 1993: 32).

6.2 Akustische Wahrnehmung

Der Sinn mit der nächst kleineren Reichweite ist das Gehör. Es ist der eigentliche Fernsinn des Blinden.

Über eine differenziert mögliche und trainierbare "Schalldiskriminierung" können Geräusche unterschieden werden. Rückschlüsse, die sich daraus ziehen lassen, verhelfen zu einer Vorstellung von Dimensionen, Distanzen sowie Raumqualitäten (ob ein Raum gefüllt oder leer ist). Als Schallschatten bezeichnet man ein Objekt, welches sich zwischen Quelle und Empfänger befindend das Geräusch dämpft. Diese Information kann zur Hinderniswahrnehmung herangezogen werden. Komplexe akustische Situationen wie Großstadtlärm sind jedoch schwer für Blinde zu entschlüsseln. Das gilt genauso für zu schallarme Räume (Bsp.: Konzertsäle mit Schalldämpfung) wie für unbefahrene Straßen.

Zu dem stato-akustischen Sinn zählt die Gleichgewichtsempfindung, die ebenfalls von dem Ohr, genauer der Schnecke des Innenohrs, gesteuert wird. So können Unterschiede des Weges nach Steigung und Senkung, wie sie in Einfahrten vorkommen, wahrgenommen werden.

Wie differenziert man hören lernen kann, beschreibt wiederum Jacques Lusseyran:

"Wie hatte ich leben können all die Zeit, ohne zu wissen, daß alles auf der Welt eine Stimme hat und sprechen kann? Nicht nur die Dinge, denen man eine Sprache zugesteht, nein, auch die anderen; die Torwege, die Mauern der Häuser, die Balken, die Schatten der Bäume, der Sand und das Schweigen. [...] ...Ich täuschte mich nie. Ich konnte die kleinste Vertiefung in den Wänden von ferne vernehmen, denn sie veränderte den ganzen Raum. Eine Ecke oder Nische ließ den gegenüberliegenden Schrank hohler klingen."

6.3 Taktile Wahrnehmung

"Tast- und Gesichtseindrücke dominieren in unserer Wahrnehmung, und diese Dominanz ist Erbe aus der Zeit, als unsere noch baumkletternden Ahnen sich visuell im Gewirr der Äste orientierten und mit den Händen greifend im Gezweig kletterten. Diese Dominanz des Haptischen und Visuellen färbt unser Denken bis in die höchsten Geistesleistungen. Wir sind dem Anschaulichen verhaftet..." (EIBL-EI-BESFELDT 1988: 49).

Wir versuchen die Dinge zu "erfassen" und zu "begreifen" und in Zusammenhänge "Einblick" zu erlangen, wie bereits durch den Sprachgebrauch verdeutlicht wird.

Während bei Säuglingen und Kleinkindern, egal ob blind oder sehend, der Zugang zur Welt vornehmlich durch Tasten, Greifen und Erspüren von der unmittelbaren Umgebung zustande kommt, verliert sich das Bedürfnis und die Notwendigkeit zu tasten im Laufe des Erwachsenwerdens zunehmend. Tasten wird durch Sehen ersetzt.

Neben dem "visuellen" Erfassen scheint also auch das "taktile" Begreifen eine Grundlage für das Verstehen von komplexen Bezügen und die bildliche Vorstellung zu sein. Insbesondere für Nichtsehende ist die Gestaltwahrnehmung eines Gegenstandes oder räumlicher Strukturen ganz von haptischen Eindrücken abhängig. Der Tastsinn ist ein Nahsinn. Das erreichbare Umfeld kann in Hand, Arm- und Körpertastraum eingeteilt werden. Während sich die optische Wahrnehmung auf das Formganze bezieht, gründet sich die Haptik auf das Strukturganze.

Bei der taktilen Gestalterfassung nimmt der Sehgeschädigte zunächst die Materialbeschaffenheit wahr, dann die Oberflächenstruktur und zuletzt die Raumform des Gegenstandes. Die Gesamtgestalt eines Gegenstandes ist nur in seiner ertastbaren Höhe, Tiefe und Breite möglich.

Die Wahrnehmung eines Objektes durch Abtasten mit den Händen kann nur sukzessiv, also nacheinander erfolgen. In seiner Vorstellung setzt der Blinde die erhaltenen Einzelinformationen Stück für Stück zu einem Ganzen zusammen. Dazu muß ein höherer Zeitaufwand in Kauf genommen und aktives Handeln vorausgesetzt werden. Nachdem das Berühren bestimmter Dinge (Körperteile, Speisen...) gesellschaftlichen Tabus unterliegt, vermeiden viele Sehgeschädigte ihren Tastsinn einzusetzen. Auch kann der Betroffene ja keine Vorauswahl treffen und sich genau "ansehen", was er in die Hand nimmt. Deshalb kommt es oft zu unangenehmen Tasterfahrungen (etwas schmutziges, feuchtes...), die das Vermeidungsverhalten (die Tastscheu) verstärken.

In der Umweltpädagogik ist es selbstverständlich geworden, bei Führungen und Aktionen insbesondere mit Kindern und Jugendlichen, ein Erleben mit allen Sinnen zu ermöglichen. Nicht selten werden die Augen verbunden, um die Restsinne zu schärfen. Dabei sind wir oft erstaunt über den Unterschied zwischen Tasteindruck und visuellem Eindruck.



Dennoch wissen alle, auf was sie sich einlassen, denn sie konnten bis kurz vor dem Verbinden der Augen ungefähr sehen, was sie demnächst mit den Händen betrachten würden. Entsprechend vorsichtig und wohl dosiert muß man mit Tastangeboten für Blinde umgehen.

6.4 Olfaktorische Wahrnehmung

Diese Wahrnehmungsart bedeutet eine große Bereicherung und Erweiterung für den Blinden. "Zu Unrecht wird dem Geruchssinn wenig Bedeutung beigemessen, wenn man bedenkt, daß 2000 bis 4000 unterschiedliche Düfte von einer geschulten Nase unterschieden werden können" (SEEBAUER 1994: 35).

Der Geruchssinn ist als einziger über das limbische System und den Hypothalamus mit Nerven verbunden, die Einfluß auf das Verhalten haben (vgl. ebd.: 36). Daraus erklärt sich auch, warum die verschiedenen Gerüche vor allem bei Blinden und hochgradig Sehbehinderten Emotionen und Erinnerungen aus frühester Kindheit hervorrufen. Über die Riechschleimhaut, die mit etwa 10 Millionen Sinneszellen bestückt ist, werden die Düfte direkt an das Zentralnervensystem weitergegeben (vgl. FISCHER-RIZZI 1991: 27).

Obwohl der Geruchssinn lange nicht so differenziert wie das optische oder akustische Wahrnehmungsvermögen ist, wird eine einmal aufgenommene Information lange gespeichert. Es gibt auch ein sogenanntes Geruchsprofil, bestehend aus Grundgeruch (Bsp. Zimmer) und einem überlagernden Geruchsprofil, das sogar auf Standorte im Zimmer (z.B. Nähe des Waschbeckens) schließen läßt.

Es gilt, die Gesamtheit der möglichen Sinne zu sensibilisieren und ihr Zusammenwirken auf die konkrete Situation zu nutzen. Durch Kombination der aufgenommenen Reize kann dann ein vollständiges Bild von der aktuellen Umwelt erhalten werden.

"Das Gehör, der Geruchssinn, der Tastsinn! Wahrhaftig, ich zögere, diese Unterscheidungen zu machen, denn ich befürchte, sie seien willkürlich. ... Ist es nicht ein großes Wunder, daß nicht nur eine Betrachtungsweise der Welt, sondern mehrere möglich sind? Ja, Sie haben mich recht gehört: mehrere Betrachtungsweisen – aber das ist ja gerade unsere Chance!"
Jacques Lusseyran

7. Naturerleben mit Sehgeschädigten

"Verhaltensforscher sprechen von der ausgeprägten Pflanzensehnsucht des Homo sapiens - wo er kann,



holt er Pflanzenformen in seinen Lebensraum: künstlerisch verschlüsselt als Architekturbestandteil oder als lebende Pflanze... . Eine weitere Erkenntnis ist, daß der Anpassungsdialog zwischen der Natur in uns und der Natur um uns, der über viele Millionen von Jahren währte, jede Faser unseres Wesens, von der Netzhaut bis ins Nervenzentrum geformt hat. Demnach ist der Mensch in seinem Kern furchtbar altmodisch geblieben, trägt er doch die Spuren seiner biologischen Evolution mit sich, einer Entwicklungsgeschichte, die sich ... ausschließlich im Naturmilieu abgespielt hat" (LÖTSCH 1984).

Gerade all jene Menschen, die heute in Großstädten leben, sind nicht nur Stressoren wie Lärm, Gestank und Alltagshast ausgesetzt, sondern leiden unterbewußt auch unter der "Verhäßlichung" ihrer technisierten Umwelt.

Sowohl die Sehnsucht nach Natur als auch das Bedürfnis, die obengenannte "Verhäßlichung" auszugleichen, betrifft Sehende, Sehbehinderte und Nichtsehende gleichermaßen.

Naturerleben kann demnach gemeinsamer Nenner für gleiche Bedürfnisse bei unterschiedlichen Voraussetzungen sein.

Meine Devise "miteinander erleben, voneinander lernen" gibt allen drei genannten Gruppen die Mög-

lichkeit, die bisherige Art des Erlebens zu erweitern bzw. zu ergänzen, um genau den Teil, den wir normalerweise vernachlässigen würden, der jedoch durch die jeweils andere Gruppe aufgezeigt wird. Dadurch ergibt sich für alle Beteiligten eine ganz neue Qualität sowohl für die Wahrnehmung als auch für die aktive Begegnung mit Natur. Dies möchte ich mit folgenden Punkten verdeutlichen:

- Blinde und (hochgradig) Sehbehinderte begeben sich selten in eine ihnen unbekanntere Umgebung, brauchen also einen sehenden Begleiter. Dieser sollte nicht nur notwendiges Anhängsel (erweiterter Blindenstock) sein, sondern als gleichwertiger Teilnehmer berücksichtigt werden.
- Durch das langsame Tempo ergibt sich auch für die Sehenden ein größerer Erholungswert.
- Die oft oberflächliche und schnelle Art der Wahrnehmung von Sehenden wird ergänzt durch das detaillierte Er-Fassen von wesentlichen Besonderheiten nicht nur der Natur.
- Für die Nichtsehenden kann sich durch die Beschreibung und Ergänzung ihres momentanen Wahrnehmungsraumes durch einen Sehenden das Gesamtbild so weit wie möglich vervollständigen lassen (z.B. Beschreibung einer Landschaft oder einer besonders schönen Aussicht).

Für (hochgradig) Sehbehinderte ist es wichtig, mit der Wahrnehmung Blinder vertraut zu werden, um die Angst vor dem möglichen eigenen Erblinden besser in den Griff zu bekommen.

Durch die gemeinsame Ergänzung unterschiedlicher Wahrnehmungsaspekte entsteht zusammen mit dem Hintergrundwissen des Referenten für alle Beteiligten ein exakteres Gesamtbild des Lebensraumes, in dem sie sich gerade befinden.

Ein Gefühl für die Schönheit der Natur und im speziellen von dem Lebensraum, in dem man sich gerade befindet, kann von allen gemeinsam entwickelt werden.

Für alle gilt es, die Freude am Tasten zu wecken, bzw. die Scheu vor dem Tasten zu nehmen.

Sowohl für Sehgeschädigte als auch für Sehende gilt es, einen körperlichen und gefühlsmäßigen Bezug zu Größe und Beschaffenheit einer Landschaft herzustellen.

Das Auffrischen farblicher Vorstellungen ist für Späterblindete von großer Wichtigkeit und zeigt den Sehenden die möglichen Nuancen der Farbtöne in der Natur.

Die Natur kann als Ort der Stille und Erholung erfahren werden, aber auch um Kraft und Inspiration zu schöpfen für Seele, Geist und Körper.

7.1 Gruppengröße und Zusammensetzung

Rahmenbedingungen wie Gruppen-, Teamgröße oder Örtlichkeiten können den Ablauf eines Naturerlebnistages erheblich beeinflussen. Deshalb muß in der Vorbereitung auf diese Faktoren Rücksicht genommen werden. So sollte sich der Leiter vor einer Führung über die Personenzahl, die Interessen usw. der Gruppe informieren, um daraufhin das Team zusammenzustellen und die Örtlichkeiten zu erkunden.

Eine Gruppe von Sehgeschädigten sollte die Anzahl von zehn Personen nicht überschreiten, da ansonsten der "akustische Überblick" verloren geht. Blinde Menschen können ihre Gesprächspartner nur anhand der Stimme identifizieren, was hohe Aufmerksamkeit erfordert. In Gruppengesprächen können sie nicht visuell überprüfen, wer gerade spricht.

Da Gestik und Mimik höchstens von den schwach sehbehinderten Mitgliedern bzw. den sehenden Begleitern wahrgenommen werden, ist die Sprache das wichtigste Medium für den Leiter. Wenn die Runde zu groß ist, wird die Verständigung zwischen Gruppenleiter und Gruppe erschwert.

Ebenso kommen die Interessen der einzelnen zu kurz. Deshalb ist es günstig, wenn die Zahl der relativ gut Sehenden mit der Anzahl an Blinden und schlecht Sehenden in etwa übereinstimmt. Stark Sehbeeinträchtigte können dann von besser Sehenden zu dem Objekt geführt werden, das sie gerne näher untersuchen möchten. Dieses Prinzip ist auch gut für Partnerübungen geeignet.

7.2 Team

Eine Gruppe, in der alle Teilnehmer ein "normales" Sehvermögen besitzen, kann von einer Person ohne Schwierigkeiten allein geführt werden. Ohne körperliche Berührung mit den Gruppenmitgliedern kann der Leiter auf Besonderheiten hindeuten.

Sobald jedoch der visuelle Kontakt zwischen Gruppen und Leiter stark eingeschränkt ist, zum Beispiel durch die hochgradige Sehbehinderung, wird es nötig sein, blinde Teilnehmer auch einmal an der Hand zu nehmen und zum Zielobjekt zu führen. Da der Umweltpädagoge sich nicht jedem in gleichem Ausmaß widmen kann ohne seine Moderationstätigkeit zu vernachlässigen, ist es von Vorteil, im Team zu arbeiten. Weitere Stärken der Teamarbeit liegen darin, daß neben- und nicht nacheinander auf die Wünsche der einzelnen eingegangen werden kann. Zu Beginn einer Führung sind die Teilnehmer meist unruhig und angespannt, was durch persönliche Zuwendung und ruhiges Auftreten der Leiter schon nach kurzer Zeit ausgeglichen werden kann. Blinde reagieren sehr sensibel gegenüber Zugewandtheit und Offenheit ihnen gegenüber.

7.3 Örtlicher und zeitlicher Rahmen

Bei Auswahl der Örtlichkeiten und Erstellung des Zeitplans muß der Leiter die körperliche Belastbarkeit, Ausdauer und Gehgeschwindigkeit der Gruppe abschätzen können. Das Gelände bzw. der Weg dorthin sollte zuvor nach möglichen Gefahren (herabhängende Zweige, Dornen...) und auf die Bodenbeschaffenheit untersucht werden. Auch auf dem Weg kann man hin und wieder Halt machen, um Landschaften, Bäume u.ä. zu beschreiben. Auch muß der Untergrund begehbar sein, d.h. Glatteis oder hohes Gehölz sollten umgangen werden.

Blinde Menschen bewegen sich langsamer und vorsichtiger fort, als ihre sehenden Mitbürger. Es muß also genügend Zeit für die einzelnen Programmpunkte veranschlagt werden, damit alle Beteiligten sich mit Ruhe ihrem Baum, ihrer Blüte widmen können

7.4 Vorbereitung

Naturerlebnistage für Sehbehinderte und Blinde bedürfen einer intensiven Vorbereitung. Der Umweltpädagoge sollte über ein besonderes Einfühlungsvermögen in die Möglichkeiten und Bedürfnisse Blinder verfügen. Ebenso ist es hilfreich, sich so viel Informationen wie möglich über diese Art der Behinderung und ihre Auswirkungen zu beschaffen. Eine größtmögliche methodische Vielfalt sowie Kreativität und eine gute Beobachtungsgabe für eventuelle Tast- und Riechobjekte sind hilfreich, um bereits in der Vorbereitungsphase mögliche Schwierigkeiten auszuschalten. Für eine gute Programmplanung ist wichtig, daß all unsere gutgemeinte Vielfalt an Erlebnismöglichkeiten und Informationen für die Gruppe nicht auf deren Durchführbarkeit drängen, daß eventuell sogar all dies überflüssig

sein darf. Ein ausgewogenes Programm sollte in gleichem Maß erholsame wie anregende Eindrücke vermitteln.

7.5 Materialien

Meist ist es überflüssig, vorbereitetes Material mitzunehmen, da die Natur in der Regel all das bietet, was man für eine Führung braucht. Utensilien werden hauptsächlich für den Einstieg in das Thema und für den Schluß bereitgelegt. Zur besseren Vorstellung von Lage und geografischer Zuordnung von Lebensräumen ist es hilfreich, mit einfachen Mitteln wie Fotokarton, Rauhfaserpapete etc. ein Relief anzufertigen.

7.6 Alternativprogramm

Die Gründe, warum eine Außenführung mit Sehgeschädigten nicht stattfinden kann, hängt von der Witterung ab. Bei Kälte und Nässe können Blinde nicht mit ihren Händen "sehen", da kalte Gegenstände nur schwer fühlbar sind. Man stelle sich vor, mit steifen Fingern einen Baum, Stein oder etwa eine kleine feingliedrige Blüte ertasten zu wollen. Dies ist für alle Blinden nicht nur unangenehm, sondern auch unmöglich. Diese Tatsache macht es notwendig, daß bei der Vorbereitung an eine gleichwertige Ausweichmöglichkeit gedacht wird.

Bei einer Führung im September, die buchstäblich ins Wasser fiel, versuchten wir zum Beispiel "den Herbst" in das Zimmer zu bringen und gestalteten

ein Konzert aus den zuvor gesammelten Naturmaterialien.

8. Schlußbetrachtung

Verunsicherung über die neue Situation und ein unklares Selbstverständnis erschweren den von Erblindung Betroffenen die Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Nicht selten müssen Beruf, Hobbies usw. aufgegeben werden, was zunächst auch einen Verlust an sozialen Kontakten bedeutet.

Bei gemeinsamen Naturerlebnistagen kann sich jeder Teilnehmer selbst und auch in Bezug auf die anderen erfahren. Grenzen, wie sie die Gesellschaft und oft auch der Sehgeschädigte selbst setzt, dürfen einmal überschritten werden. Sinnesbehinderte und Nichtbehinderte können gemeinsam lernen, daß Blindheit nicht immer nur als Defizit oder unabänderliche Beschneidung der Fähigkeiten gesehen werden muß.

Auch ich lerne durch diese Arbeit immer wieder so manche Dinge aus anderer Perspektive zu betrachten.

Anschrift der Verfasserin:

Riccarda Schamberger
Dipl. Sozialpädagogin (FH)
Zentrum für Umwelt und Kultur
Zeilerweg 2
D-83671 Benediktbeuern

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [7_1998](#)

Autor(en)/Author(s): Schamberger Riccarda

Artikel/Article: [Treffen im Unsichtbaren Voraussetzungen und Vorschläge für eine Didaktik zur gemeinsamen Naturerfahrung Nicht-Sehender, Sehbehinderter und Sehender 61-71](#)